

Differenz des Immergleichen

Wie die Minimal Music in die Neue Musik weiterwächst

Nichts als Wiederholungen, ein pochend stetiger Puls, Motive in der Endlosschleife. Man kann sich heute nur noch schwer vorstellen, wie gewaltig, auch narkotisierend die Minimal Music in den Bereich der Neuen Musik eindrang. Dabei entstand sie Mitte der 1960er-Jahre zunächst im musikalischen Untergrund in den USA, entwickelte sich dann aber schrittweise dermaßen soghaft, dass sie später arg eingemeindet wurde und bald zum Common Sense kompositorischer Möglichkeiten zählte.

Steve Reich, einer der Heroen der Minimal Music, schrieb sein „Music For 18 Musicians“ 1976. Zwei Jahre später erschien bei ECM eine Referenzaufnahme. An ihr müssen sich bis heute Einspielungen des Stücks messen lassen. Das Ensemble LINKS unter Rémi Durupt geht es insgesamt gelassener an. Trotzdem überzeugt seine in allen instrumentalten und vokalen Belangen tadellose Einspielung. Überdies hat Steve Reich eigene Liner Notes beigesteuert – und so kann diese Fassung als „abgesegnet“ bezeichnet werden. Tatsächlich stellt sich auch hier sofort die alte Sogwirkung ein, der Flow, der dieses Kernstück des Minimalismus seit jeher ausgemacht hat. Und die motivischen Verzweigungen des Stückes, die sich Schicht für Schicht übereinanderlegen, werden sensibel gestaltet.

Ein Flötenmotiv, diesmal aber nicht fließend wiederholt, sondern gehetzt, unregelmäßig, wie über Stock und Stein, dazwischen aufpoppende Lip-pengeräusche – so kämpft sich Monodologie XVI „solfeccio“ von **Bernhard Lang** (Jg. 1957) vorwärts. Ein Solostück (hier wunderbar vorgeführt von Manuel Zurria), das ganz plötzlich verebbt. Danach glänzt Dario Calderone mit einem windschief repetierenden Motiv auf dem Standbass. „DW25... more loops for U“ ist ebenfalls ein Solostück. Erst im anschließenden dreisätzigen „Winterlicht“ finden beide Solisten zusammen. Tatsächlich könnte man den österreichischen Komponisten Bernhard Lang (der sich nach eigenen Angaben eher an Film und Literatur orientiert)

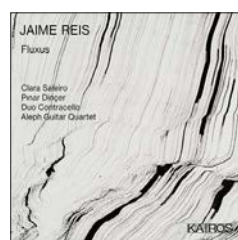
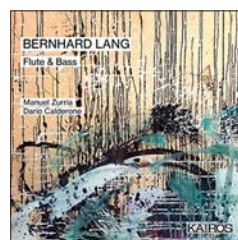
als späten Nachfahren der Minimal Music bezeichnen, denn sein Hauptmotiv ist die Schleife, die nicht enden wollende Wiederholung. Andererseits ist gerade diese Beschreibung unscharf, denn Lang geht es (frei nach dem poststrukturalistischen Philosophen Gilles Deleuze) um Wiederholungen, die die Differenz einschließen. Und tatsächlich gleicht hier keine Wiederholung der anderen. Immer schleichen sich winzige Abweichungen in Rhythmik, Intonation oder Melodik ein, die jeder gestochen scharfen Exaktheit eine lange Nase drehen würden.

Auch der portugiesische Elektroakustiker **Jaime Reis** (Jg. 1983) spielt mit Variationen, setzt sie aber nie zwanghaft hintereinander. Stockend, immer wieder von neuem ansetzend, entfaltet sich das musikalische Geschehen und bleibt doch stets rudimentär. Wunderbar, wie in „Fluxus, Transitional Flow“ die Bratsche von Pinar Dincer von elektronischen Sounds ummantelt wird. „Fluxus – Vortex“ aus dem gleichen Zyklus beschäftigt das großartige Aleph Guitar Quartet. Es sieht sich ebenfalls von allerlei elektronischen Klängen umschwirrt. Im Grunde rettet gerade dieses Wechselspiel von künstlichen und akustischen Klangwelten Reis' Werke vor dem allzu Beliebigen, das vielen rein elektronischen Kompositionen anhaftet.

Themenwechsel: Es ist die Geschichte einer Entfremdung und geht auf ein Märchen von Hans Christian Andersen zurück. Oder ist es vielleicht doch gleich ein klingendes Gleichnis unserer existenziellen Zerrissenheit? „Die Schneekönigin“ von **David Philip Hefti** (Jg. 1975), aufgeführt zum 150-jährigen Tonhalle-Jubiläum in Zürich Ende 2018, bezeichnet sich als „musikalische Erzäh-

lung“ für Sopran, zwei Sprecher und Orchester. In dem Musiktheaterstück geht es um zwei Kinder, Kay und Gerda. An einem kalten Wintertag gerät ein Eissplitter in Kays Auge. Er beginnt sich seltsam zu benehmen, entfremdet sich zusehends von seiner Freundin, verliert jede Empathie. Da ist er schon ganz im Bann der Schneekönigin. Auch klanglich ist es eine Geschichte von heiß und kalt, deren verschiedene musikalische Temperatur Hefti seinen Figuren zuordnet. So tönt die Schneekönigin (Mojca Erdmann) in ihren Partien eisig und durchaus kristallin. Hefti spart darüber hinaus instrumental nicht mit allerlei metallisch kaltem Schlagwerk. Und während der Part der Sopranistin stilistisch deutlich an Alban Berg – von dem Hefti fasziniert ist – erinnert, ist Gerdas Gefühlswelt von Mikrointervallen und Obertönen geprägt, die schimmernde, harmonisch offene Flächen erzeugen und warm klingen. Es ist ein Kampf der Gegensätze, in dem – wie könnte es in dieser fantasievollen „Familienoper“ anders sein – das Gute siegen wird.

Tilman Urbach



Reich: Music for 18 Musicians; Ensemble LINKS, Rémi Durupt (2020); Kairos
Lang: Flute & Bass; Manuel Zurria, Dario Calderone (2018-20); Kairos
Reis: Fluxus; Clara Saleiro, Aleph Guitar Quartet, Duo Contracelli u. a. (2018-19); Kairos
Hefti: Die Schneekönigin; Mojca Erdmann u. a., Tonhalle-Orchester Zürich, David Philip Hefti (2018); Neos